

www.e-rara.ch

Geschichte der englischen Revolution

Dahlmann, Friedrich Christoph

Leipzig, 1844

Zentralbibliothek Zürich

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-136070>

Heinrich VII. 1485-1509.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

II.

Die Tudors.

1485-1603.

Heinrich VII.

1485 — 1509.

Durch den Sturz des blutigsten Tyrannen, welcher je einen Thron entehrte, Richards III. von York, in der Schlacht von Bosworth bestieg Heinrich, Graf von Richmond, den Thron. Die Sehnsucht nach Ruhe war allgemein. Die langen französischen Kriege, der bürgerliche Krieg der Rosen hatten den Wohlstand des Volks von Grund aus erschüttert, die Volkswirtschaft in ihren natürlichen Entwicklungen gestört. Ackerbau und Viehzucht waren im dreizehnten Jahrhundert fortgeschritten. Je mehr Englands Waldungen sich lichteteten, um so mehr trat die Schweinezucht vor der Pflege edlerer Wirtschaftsthier zurück. Diesem unlieblichen Thiere, dem

1485.
Aug. 22.

Schweine, ergeht es am Besten wo es am wildesten zu-
steht. Es erging sich vor Alters weit und breit in den
Waldungen von Deutschland, Dännemark und England.
Wenn der Landmann sein meistens Rindvieh im Herbst
schlachtete, weil er es nicht zu überwintern vermochte,
die Schweine machten ihm wenig Sorge, sie versorgten
sich selber. Ueberall aber ist es ein gutes Zeichen, wo
Rindvieh, Pferde, Schafe an seine Stelle treten. Im
vierzehnten Jahrhundert gab es englische Große, die
ein Paar tausend Rinder, nicht ganz so viele Schweine,
500 Pferde und 24,000 Schafe auf ihren Gütern hat-
ten. Das Rindvieh nährt den Menschen und das Land,
welches es zugleich baut und düngt, das Schaf gewährt
Kleidung. Der Engländer gewann an seiner Schafwolle
auch einen Ausfuhrartikel, welchen die Hanse ihm mit
begieriger Hand abnahm, die Häute seines Rindviehs
machten den zweiten aus. Beide Artikel wurden bloß
von Hanseaten ausgeführt, die seit 1250 ihr Contor in
London hatten, den sogenannten Stahlhoff (steel-yard);
an seiner Spitze die Cöllner. Aus eilf englischen und
drei irischen Häfen war diese Ausfuhr gestattet. Sie
zahlten für jeden Sack Wolle eine Mark Zoll. Als aber
Eduard I. zur Zeit seiner französischen Händel plötzlich
drei Mark Zoll für den Sack grober Wolle begehrte,
fünf Mark für feine und eben so viel für die Last Häute
(144 Stück), wälzte sich der Zoll plötzlich auf die Ver-
käufer hinüber, die Preise fielen. Aber auch die Käufer

mußten die Geldnoth der Krone büßen. Der König zwang ihnen eine Anleihe ab, die dem Werthe ihrer Wolleinkäufe gleichkam. Als daneben nun noch Ausschreibungen von Schlachtvieh und Waizen für das Heer in Frankreich erfolgten, wurden Baronen und Gemeine eins, ruhten nicht bis dem Könige das Zugeständniß wegen der Steuern (*de tallagio non concedendo*) abge- 1297. nöthigt war. Der hanseatische Kaufmann wußte vollends seine Bedrängnisse auf anderm Wege wieder einzubringen. Damals hieß es auf dem Continent: „Wir kaufen von dem Engländer den Fuchsbalg für einen Groschen und verkaufen ihm den Fuchsschwanz wieder für einen Gulden.“ Denn die rohe Wolle ward von dem fremden Kaufmann wohlfeil ausgeführt, die verarbeitete führte man wieder ein und setzte sie theuer ab. England ertrug was nicht zu ändern war. Es besaß weder Schiffe noch Fabrikate, um mit der Hanse zu wetteifern. Erst als Eduard III. flandrische Fabrikanten bei sich angestellt hatte, wollte er die hanseischen Tücher nicht mehr dulden, und doch war die Sache noch nicht zu halten. Auch spätere Versuche wie Richards II. und Eduards IV. mißglückten.

Die ordentlichen Kroneinkünfte hatten sich seit des Eroberers Tagen nominell wenig vermehrt, die Bedürfnisse aber waren gewachsen und man richtete mit einem Pfund Sterling bei weitem nicht mehr so viel aus. Die Krone nahm damals jährlich kaum so viel tausend Pfund

ein, als jetzt das Parlament jährlich Millionen bewilligt, das heißt, einige 40 oder 50,000 Pfund, und die Einnahme sank in den Kriegen der Rosen bis auf 5000 Pfund. Da nichts desto weniger der Staatsaufwand bestritten und Krieg geführt werden sollte, mußte man außerordentliche Steuern suchen und Schulden machen. Die Staatsschuld stieg unter Heinrich VI. von 144,000 auf 372,000 Pfund. Man hielt das für eine rein unerträgliche Last. Dazu nun die innere Zerrüttung der Familien und der Sachen, die Rechtlosigkeit, die Unsicherheit des wichtigsten Rechtes von allen, des Thronrechtes zu der Zeit als der erste Tudor den Thron bestieg.

Der Anspruch der Tudors auf die Krone ist so erwachsen. Als Katharina von Frankreich, die Tochter König Karls VI., ihren heldenmüthigen Heinrich V. von England so früh verlor, blieb ihr unmündiges Kind Heinrich VI. unter der Aufsicht seiner Oheime. Sie selber folgte weiblicher Neigung, verrückte gar bald ihren Wittwenstuhl, machte es wie ihre Schwägerin, die verwitwete Herzogin von Bedford, und reichte einem einfachen Edelmann die Hand, dem Wallisen Owen Theodor oder Tudor. Beide glückliche Ehemänner fielen in Strafe, weil sie ohne königliche Erlaubniß mit Kronvasallen sich verbunden. Tudor ward nach dem Tode der Königin gefangen gesetzt, dann befreit. Wir finden ihn getreu der Sache seines königlichen Stiefsohnes, für

ste fechtend wird er gefangen und enthauptet, 1461. Katharina hatte ihm drei Söhne geboren. Der älteste von diesen war Edmund, Heinrichs VII. Vater. Die Hoheit seiner Großmutter konnte dem jungen Heinrich keinen Anspruch auf den englischen Thron geben, allein die Söhne Katharinens rückten in die Sphäre des hohen Adels von England hinauf. Eduard ward zum Grafen von Richmond ernannt und er durfte einer hochgeborenen Frau die Hand reichen, Margareten, der Urenkelin des Herzogs Johann von Lancaster, des Stammvaters der lancastrischen Linie, weil er ein Sohn Eduards III. und Bruder des schwarzen Prinzen war. Aus dieser Ehe entsproß Heinrich Richmond; sein mütterliches Blut gab ihm in der Meinung der Menschen ein Anrecht an den Thron, und das Haus Tudor entging im Kriege der Rosen dem spähenden Argwohne der Yorks nicht. Der junge Heinrich wich der Gefahr aus, floh aus Wales nach der Bretagne; der Herzog von Bretagne verweigerte großmüthig seine Auslieferung. Seit aber Richard III. den Thron bestieg und einen Zweig des Königsstammes nach dem andern fällte, schwoll dem Tudor das Herz von stolzen Hoffnungen. Eine Verschwörung bildete sich in England zu seinen Gunsten, er selber rüstete, seine Landung sollte den Ausschlag geben, allein das ganze Unternehmen ward durch zufällige Ereignisse vereitelt. Jetzt aber war seines Bleibens auch nicht mehr in der Bretagne, Richmond suchte und fand Schutz bei dem

Könige Karl VIII. von Frankreich. Richard verlor den Gefürchteten nun nicht mehr aus dem Auge. Es war der täglich wachsende Haß gegen den Tyrannen, welcher den Heinrich Richmond so furchtbar machte. Denn was sein besseres Anrecht als Lancaster betraf, so war der Faden, der ihn mit dieser Linie verband, dem Blute nach freilich stark genug, aber Johann Beaufort, Graf von Sommerset, Margaretens Großvater, war doch immer nur ein natürlicher Sohn des Stammvaters, allerdings legitimirt, allein die Acte der Legitimation schloß ihn und seine Nachkommen ausdrücklich von der Thronfolge aus. Um so eifriger war König Richard angewandt einen anderen Plan der Anhänger Richmonds zu vereiteln. Man wollte diesen mit der ältesten Nichte Richards, der Tochter König Eduards IV., mit Elisabeth von York verbinden, um durch die yorkschen Rechte die schwache Seite seiner lancastrischen Ansprüche zu verstärken. Richard hatte sich zwar auch von dieser Seite gesichert, hatte die Ehe seines Bruders durch das Parlament für nichtig erklären lassen, die Kinder derselben also für Bastarde, hatte, um noch sicherer zu gehen, seine Brudersöhne ermordet; jetzt beschloß er die Prinzessin Elisabeth unter seine Aufsicht zu nehmen. Man glaubt, daß er sie seinem einzigen Sohne Eduard bestimmte. Als der starb, beschloß er sie selber zu ehlichen, und wie er rasch in Allem zu Werke ging, so sah man in kurzer Frist die Königin Anna plötzlich erkranken und hinwelken.

Ehe aber noch ihr Tod gewiß, nahm die bethörte Elisabeth schon die Werbung an, sie nennt in einem Briefe an einen Dritten den König ihre Freude, ihr Alles auf der Welt, ihre einzige Sorge ist, daß es der Königin am Ende gar nicht Ernst mit ihrem Tode sey. Sie starb jedoch wirklich in wenig Wochen, aber einige Monate darauf machte die Schlacht bei Bosworth allen Entwürfen Richards ein Ende.

Der Sieger fand für gut, alle Untersuchungen über die Quelle seines Thronrechtes abzuschneiden. Nach seiner Krönung erklärte er dem Parlament, „er sey auf den Thron gekommen durch sein gutes Erbrecht und durch das sichere Urtheil Gottes, der ihm in der Schlacht den Sieg verliehen,“ umging so das verhasste Recht der Eroberung. Er ließ sich übrigens vom Parlament ersuchen Elisabeth von York zu ehlichen, Papsst Innocenz VIII. ertheilte die Dispensation wegen der Verwandtschaft und beugte dabei jeder Auslegung, als gründe der König sein Anrecht auf dieser Ehe, durch die Erklärung vor, der König sey Erbe der Krone und auch in dem Falle daß seine Ehe mit Elisabeth kinderlos bliebe, würden des Königs Kinder aus einer andern Ehe die Krone erben. Wer dagegen handelt, soll im Banne seyn. Das war der Punkt, wohin der König wollte. Er ließ die Engländer sich freuen über die glückliche Vereinigung beider Rosen, aber nahm sich wohl in Acht ein Thronrecht seiner Gemahlin gelten zu lassen, welches ihn in

ihren Unterthanen verwandelt haben würde. Er behandelte die Königin und ihr Haus mit zur Schau getragener Kälte, stellte sich beharrlich als einen ächten Lancaster dar, so wenig er es im Grunde war, und der hartnäckig behauptete Schein that am Ende eine Wirkung, die nicht weit hinter der Wahrheit zurückblieb.

Indem Heinrich, statt die Parteien zu vereinigen, so selbst Partei zu nehmen gezwungen war, rief er mit den Vortheilen, die es brachte Lancaster zu seyn, auch die Gefahren über sein Haupt herbei, die es brachte kein York zu seyn. Aus diesem Hause war ein schuldlöser Knabe noch am Leben, Eduard, Brudersohn der beiden letzten Könige Eduards IV. und Richards. Es war der Sohn des unglücklichen Herzogs Georg von Clarence, der als ein Opfer des Bruderhasses fiel. Dem Knaben gab sein Oheim Eduard den Titel Graf Warwick, nach dem Hause seiner Mutter. Als Richard III. seinen einzigen Sohn verlor, war er eine Zeit lang zweifelhaft, ob er den Knaben Warwick zu seinem Thronfolger erheben oder ihn gefangen setzen sollte. Sein Argwohn entschied für die Gefangenschaft. Heinrich VII. fing seine Regierung damit an, daß er den nun fünfzehnjährigen Prinzen aus seinem bisherigen Gefängniß in das engere Gewahrsam des Towers bringen ließ. Nichts desto weniger trat ein falscher Warwick in Irland auf, ein Knabe aus dem Handwerksstande, Simmel, von einem Priester eingeführt. Alsbald gab der König

den ächten Warwick frei und ließ sich häufig mit ihm sehen, siegte im Felde über Simmel, der sich König Eduard nannte, machte ihn zu seinem Küchenjungen und als er sich gut aufführte zum Falconier. Ohne Zweifel war es klug die Sache mit Simmel leichter zu nehmen, aber der junge Warwick mußte nun in den Tower zurück. Jetzt ließ der König auch durchblicken, daß, insoweit überhaupt von Thronrechten der jüngeren Linie die Rede seyn dürfe, während die ältere noch am Leben, seine Gemahlin als Erbtochter Eduards IV. allen übrigen Yorks vorangehe. Er wußte recht gut, daß seine Gemahlin überall als die rechtmäßige Thronerin betrachtet ward; schon hatte sie ihm den Prinzen Arthur geboren, und doch ward sie bisher vor dem Volk geflissentlich versteckt, blieb ungekrönt. Ihre Mutter saß sogar eine Zeit lang gefangen. Man sieht nicht recht durch. Steckte diese wirklich mit Margareten von York, der Wittwe Karls des Kühnen von Burgund, heimlich zusammen und wollte den Mann entthronen helfen, der ihrer Tochter die Krone vorenthielt? Jetzt aber ward die Krönung 1487. Nov. der Königin vollbracht und auch die Mutter kam wieder an den Hof.

So verliefen einige Jahre. Da trat Perkin Warbeck 1492. auf, wieder in Irland, gab sich für den zweiten Sohn Eduards IV., für den Richard: er sey im Tower glücklich am Leben geblieben den Tag als sein Bruder Eduard V. umgebracht ward, sey nach langer Gefangen-

schaft entkommen. Gegen einen Bruder mußte Königin Elisabeth ihr Erbrecht nothwendig verloren geben nach dem alten Herkommen von England, und der König von Frankreich erkannte diesen Bruder an, lud ihn zu sich, denn er stand mit England im Kriege.

Wider Heinrichs Wunsch war es so weit gekommen. Durchdrungen von den Gefahren seiner inneren Lage, hielt er möglichst mit allen Mächten Frieden, vor Allem mit Schottland. Jetzt aber kam eine Mahnung an ihn, die für ein großmüthiges Herz unwiderstehlich gewesen wäre. Das Herzogthum Bretagne ward schwer bedroht. Wer weiß nicht von Ludwig XI., wie ungern dieser Bertilger der Kronlehen dieses eine fortbestehen ließ? Jetzt wollte Karl VIII. das Werk seines Vaters krönen, die Bretagne an die Krone ziehen. In dieser Bedrängniß erinnerte der hochbetagte Herzog Franz den König von England an die sichere Zuflucht, die er ihm so lange Zeit mit eigener Gefahr gegeben. Heinrich gab gute Worte, aber rührte sich nicht. Als Franz unter wachsenden Bekümmernissen einen Theil aufopferte, um den Rest zu retten, und hierauf starb, rief seine Erbtochter Anna aufs neue Englands Hülfe an. Das Parlament, in glänzenden Erinnerungen befangen, war ganz kriegslustig; Heinrich nahm die Miene des Krieges an, ließ sich Zehenten und Fünfzehnten bewilligen. Unterdessen gedieh jedoch die Sache zu dem bekannten Ende, daß der junge König von Frankreich Annen halb nöthigte,

halb überredete seine Gemahlin zu werden. Das empfand der römische König Maximilian mit allem Grunde übel und fing Krieg an, denn dieser Schritt nahm ihm in Annen von Bretagne seine angetraute Braut und entriß zugleich seiner Tochter ihren Verlobten, denn das war König Karl. Allein daß Heinrich jetzt nachträglich im Felde erschien, mußte überraschen. Aber er kam nur um einen Frieden zu schließen, welcher ihm zwei Vortheile eintrug: eine große Geldsumme, welche sich auf das dreifache seiner gewöhnlichen Jahreseinnahme belief, und die Entfernung des Prätendenten vom französischen Boden.

1493.
Nov. 3.

So ward der König reich, er der vorher schon in Folge einiger Verschwörungen einen guten Grund von Wohlhabenheit gelegt hatte; denn die Güter aller vermögenden Theilnehmer verfieleu der Krone. Ferner gelang es einige Anhänger des Prätendenten zu bestechen und auf diese Weise Geständnisse hervorzulocken, welche wieder eine große Anzahl Vornehmer um Leben und Güter brachten. Unter diesen steht Lord Stanley voran, welchem der König als seinem zweiten Vater die Pflege seiner Jugend und in der Entscheidungsschlacht Thron und Leben verdankte. Sein Tod machte Margareten Plantagenet zum zweiten Male zur Wittwe, die Frau, die des Königs Mutter war und von welcher er sein Thronrecht leitete; aber die Krone ward um 3000 Pfund an jährlichen Einkünften von Ländereien, um 40,000 Pfund an Barschaften reicher.

Die Geschichte muß den König gefühllos nennen, aber des Blutdurstes darf sie ihn nicht zeihen. Was möglich war, das that er, nicht mehr, nicht weniger, und verschmähte gelegentlich sanfte gewinnende Mittel nicht. So war es ein treffliches Statut, des mildesten Herzens würdig, welches mit Genehmigung beider Häuser feststellte, es solle niemanden fürder zum Verbrechen angerechnet werden, dem factischen Könige, wer es dann auch gewesen, treu gedient zu haben. Durch weise Milde gewann er auch die Irländer, ließ überwiesene Hochverräther unter ihren Großen frei ausgehen; man wußte ihm Dank dafür und er brauchte den jungen Herrn, der sich König Richard IV. nannte, jetzt hier nicht mehr zu fürchten. Auch die Flandrer, bei welchen dieser nun seinen Aufenthalt nahm, wurden es satt ihn zu hegen, als Heinrich allen Verkehr mit ihnen abbrach, den Markt der englischen Tücher von Antwerpen nach Calais verlegte. Dagegen nahm sich Schottland plötzlich seiner an, wo es wirrig zuing. Denn dort war Jakob III. kürzlich ermordet, Jakob IV., von den Mördern seines Vaters geleitet, sagte dem falschen Richard Hülfe zu, 1496. der nun einen Einfall in England wagte, großen Lohn versprach, wenn einer den „Heinrich Tybder,“ so hieß er den König, einfange oder entseze. Frankreich schürte im Stillen das Feuer und es kam wirklich zu einem Aufstande in Cornwall. Aber als es nun gelten sollte, zog sich Schottland zurück, schloß Frieden, ließ seinen

Schützling im Stiche. Diesen aber verließ am Tage der Entscheidung der fürstliche Muth, den er zur Schau getragen, er entwich und gab sich hernach ge= 1497. fangen. Heinrich hatte ihm das Leben zugesagt und hielt sein Versprechen. Selbst ein Versuch aus seiner Haft zu entinnen ging ihm hin, nur daß er öffentlich das Bekenntniß seiner niedern Abstammung aus Tour= nay ablesen mußte. Oder sparte nicht vielmehr Heinrich das Leben dieses Glenden für andere Plane auf? Denn Perkin Warbeck kam jetzt in den Tower. Der falsche Richard ward mit dem ächten Warwick zusammen= gesperrt. Die beiden Leidensgenossen befreundeten sich und bald war ein Plan sich zu befreien entworfen, aber auch eben so bald entdeckt. Der Gerichtshof von West= minster verurtheilte den Warbeck zum Tode. Graf War= wick ward vor die Schranken des Oberhauses gestellt. Er gestand ein, daß seine Absicht gewesen sey, die Vas= fallen seines Hauses zur Bertheidigung des Mannes aufzurufen, den er für Richard den Vierten hielt. Er hatte die Hälfte seines Lebens in Kerkermauern verbracht, eine funfzehnjährige Gefangenschaft versenkte seinen Geist in den Zustand der völligsten Abstumpfung; er konnte, sagt ein Zeitgenosse, nicht eine Gans von einem Ca= paun unterscheiden. Und er sollte Hochverrath began= gen haben! Allein die Lords sprachen ihr Schuldig und das Haupt dieses Plantagenet fiel auf dem Blut= 1499. gerüste.

Von nun an ruhten aber auch alle Verschwörungen und Jakob von Schottland ehlichte des Königs
 1502. Jan. Tochter Margareta, eine Verbindung, welche späterhin
 England und Schottland zusammen brachte. Gleichwohl
 blieb Jakob mit Frankreich in Freundschaft und wei-
 gerte sich beharrlich den Titel seines Schwiegervaters
 „König von Frankreich“ anzuerkennen.

Seinen Erstgeborenen, den Arthur verheirathete der
 König um dieselbe Zeit mit Katharinen, der Tochter Fer-
 dinands des Katholischen, allein der funfzehnjährige
 April 2. Prinz starb bald darauf. Jetzt sollte der zweite Sohn
 Heinrich in diese Ehe eintreten, allein die beiden Väter
 feilschten Jahre lang um die Mitgift, und es war noch
 nichts zu Stande als der König am 22sten April 1509
 verstarb im 52sten Lebensjahre.

Seine Neigung Geld aufzuspeichern nahm in sei-
 nen letzten Jahren auf eine furchtbare Weise zu und
 führte zu großen Bedrückungen. Mancher reiche Mann
 sah sich unversehens gefangen, wegen Verbrechen ver-
 klagt, von welchen er nichts wußte; um nur bald wieder
 frei zu kommen opferte er dann lieber einen Theil der
 Güter auf, deren Besitz sein Verbrechen war. Heinrich
 schob dergleichen dann gern auf seine Beamten, vornehm-
 lich auf Empson und Dudley, die er als Stossvögel
 brauchte, ließ sich übrigens die Sache in seinem Testa-
 mente sogar einige bereuende Worte kosten. Allein er
 war auch seit Wilhelm dem Eroberer der erste König

der auskam, der sich von den Kroneinkünften nichts vorweg abziehen ließ. Ueberdem hinterließ er in seinem Verschlusse einen Schatz von einer Million und 800,000 Pfund. Das will etwas bedeuten zu einer Zeit, in welcher, wie man meint, nur etwa 6 Millionen Pfund in ganz England im Umlaufe waren, in einer Zeit, die Ferdinand den Katholischen, welchem doch Columbus einen Welttheil schenkte, so arm sterben sah, daß man zu seinem Leichenzuge nicht Rath zu schaffen wußte. Sein Reichthum und seine geordnete Wirthschaft setzten den Tudor in den Stand in der letzten Hälfte seiner fünfundsanzwanzigjährigen Regierung nur ein einziges Mal das Parlament versammeln zu dürfen, und niemand brachte das Statut Eduards III. in Erinnerung. Die ordentlichen Kroneinkünfte aus Ländereien und Zöllen reichten für gewöhnlich aus, als aber das Jahr 1504 einen außerordentlichen Zuschuß forderte, ward dieser in durchaus verfassungsmäßiger Weise durch das Parlament gesucht. Der König machte sich um das Unterhaus durch die Vermehrung der Zahl seiner Mitglieder verdient, indem er mehreren Ortschaften städtische Rechte und den Sitz im Hause ertheilte. Seine unerbittliche Strenge kehrte er ausschließlich gegen die Großen, und das außerordentliche Gericht der später mit Recht so verhassten Sternkammer, welches Heinrich kraft seiner obersterichterlichen Gewalt in Anwendung brachte, ward vom Volk als eine Wohlthat empfunden. Denn in diesem

mit Sternen verzierten Gerichtssaale, nach welchem es seinen Namen führte, ward der Uebermuth manches Mächtigen gebrochen, den bisher kein Gerichtsspruch erreichen konnte, weil er der Vollziehung nicht bloß seine eigenen Dienstleute entgegensezte, sondern eine Menge anderer Menschen zur Hand hatte, die ihn vertraten und an seinen Abzeichen und Farben kenntlich waren. Ganz vorzüglich gegen diese Vertretungen (maintenances) ward die Sternkammer aufgestellt, um statt der Geschworenen oder des Oberhauses über sie zu erkennen. Wie genau der König diese Sachen nahm, dafür giebt sein Geschichtschreiber, der große Bacon von Verulam, einen charakteristischen Beleg. Heinrich war zum Besuche auf dem Schlosse des Grafen von Essex, von jeher seines getreuesten Anhängers. Bei der Abreise war zu Ehren des hohen Gastes das gesammte zahlreiche Gefolge im Spalier aufgestellt. „Diese Schaar von schönen Herren,“ fragte der König, indem er dankfagend hindurchschritt, „Alles ohne Zweifel euer Hausgesinde?“ Der Graf erwiederte unbefangen lächelnd: „Das, mit euer Gnaden Erlaubniß, wäre doch meine Sache nicht. Es sind größtentheils Leute, die meine Farben tragen und bei dieser Gelegenheit gekommen sind um mir zu dienen, vorzüglich aber um euer Gnaden zu sehen.“ Heinrich antwortete: „Meiner Treu, Mylord, ich danke euch für eure gute Bewirthung, allein ich will nicht, daß man meine Gesetze vor meinen Augen übertrete. Mein

Anwalt muß mit euch sprechen.“ Das Parlament hatte die Farben durch ein eigenes Statut verboten und dem Grafen kostete sein Diensteifer eine Buße von 10,000 Pfund. Solche Vorgänge thaten dem Könige in der Meinung der Menschen keinen Schaden, man nannte ihn im Lande „den König der armen Leute,“ wie sein Nachkomme Jakob I. in einer seiner Schriften versichert; man dankte ihm besonders die unentgeltliche Gerichtshülfe, welche er durch ein Statut allen Bedürftigen verschaffte, dankte ihm die Verfertigung der wohlfeilen groben Wollenzeuge, die zu seiner Zeit in Yorkshire Fuß faßte. Ausländern, die den Krieg der Rosen erlebten, fiel es auf, daß selbst während dieser gewaltsamen Zeit die in besseren Tagen eingewohnte Herrschaft der Gesetze noch ihre Früchte in England trage und den Gräueln eine Gränze stecke. Hören wir Philipp de Commines, der damals seine Denkwürdigkeiten schrieb. Er sagt: „Nach meiner Meinung ist von allen Herrschaften der Welt, die mir vorgekommen, England das Land, wo das Gemeinwesen am Besten behandelt wird und das Volk am wenigsten Gewalt erleidet, wo man die Häuser nicht niederreißt und zerstört, und das Unglück des Krieges bloß auf die Krieger fällt.“ Wer den König Heinrich in seinem ganzen Schalten eine neue zeitgemäß verbesserte Ausgabe des alten Eroberers Wilhelm nannte, hätte ihn vielleicht am treffendsten charakterisirt, aber wir sehen ihn selbst während eines Kriegszuges gegen Empörer eifrigst darauf

halten, daß nicht durch Diebstahl, Raub, Wegnahme von Lebensmitteln ohne Vergütung des Marktpreises, die unvermeidlichen Uebel durch seine Krieger noch vergrößert werden. Er setzt den Tod darauf und wer auch nur ein anderes Quartier sich nimmt, als das ihm angewiesene, soll ins Gefängniß. Das Vertrauen auf den Bestand der neuen Ordnung legt sich in den auf lange Jahre geschlossenen Pachtverträgen dar, welche unter dieser Regierung die Pächter schon suchen und erlangen, und überhaupt in der ehrenhafteren Stellung der Pächter, ganz besonders aber in der günstigen Veränderung, welche in der Lage der unterthänigen Bauern eintritt. Denn die Zahl derselben nimmt schon unter dieser Regierung ab, und ohne daß ein Gesetz dazwischen tritt, verschwinden sie zu Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts gänzlich vom englischen Boden. Es sind kleine freie Zeitpächter und selbst Lehnbesitzer aus ihnen geworden. Der Adel ist ärmer und tritt die Gerichtsbarkeit über seine Eingefessenen und manche Lehnrechte willig gegen Entschädigung ab. Die Städte sind volkreicher, London mit Westminster zählt 60 bis 70,000 Einwohner, das ganze England etwa 3 Millionen. Ein großes Zeugniß giebt endlich der englische Rechtsgelehrte John Fortescue in seinem Werk *De laudibus legum Angliae*, welches er in Frankreich zur Belehrung des jungen Prinzen Eduard, des Sohnes von Heinrich VI. schrieb. Dem Fortescue, der für Lancaster die Landflüch-

tigkeit und den Namen eines Hochverräthers trug, galt das Haus Lancaster für legitim, aber legitim und unumschränkt galt ihm nicht für einerlei. Er belehrt den Prinzen, daß beschränkte Königsgewalt mehr werth sey als absolute, und daß diese Schranke in England stattfinde, wo der König weder Gesetze noch Steuern wider Willen seiner Unterthanen auflegen kann. Um sich gründlich zu überzeugen, wie gut das sey, möge der Prinz nur den Zustand von Frankreich vergleichen, wo dem nicht so ist, besonders den der unteren Volksclassen. Der Engländer sey besser genährt und gekleidet, genieße die Bequemlichkeiten des Lebens in reicherm Maße. Besonders sey England dadurch bevorzugt, daß es sein vaterländisches Landrecht besitze, und nicht das römische. Denn das Urtheil durch Geschworene sey bei weitem dem Beweisverfahren vorzuziehen. Der Prinz habe ihn einmal gefragt: Warum denn andere Nationen nicht durch Geschworene erkennen ließen? Die Ursache davon sey, daß in keinem Lande sich so viele wohlhabende Grundbesitzer befänden, die man als Geschworene verwenden könne.

H e i n r i c h VIII.

1509 — 1547.

Während der langen Regierung des zweiten Tudors suchte und fand die Menschheit ganz neue Bah-